

„LernRaumInnovationen – Über die Dekonstruktion von Raumkonzepten“

Interview mit Dr. Katja Ninnemann anlässlich ihres Vortrags im Rahmen der Lunchtime-Lecture (23.11.2016) an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart.

Die Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart plant einen Anbau im Rahmen des Drittmittelprojekts FLAG für die Realisierung von Praxisforschung im MA of Education. Bislang ging die ABK Stuttgart davon aus, dass sich die studentische Community und die zukünftigen PraxismentorInnen in einem realen Raum treffen, dem sogenannten Third Space und gemeinsam in Praxisforschung geschult werden und sich dort gleichsam vernetzen können. Das Bauvorhaben – das durch Entwürfe von Architekturstudierenden an der ABK Stuttgart realisiert werden soll - war der Anlass dafür die Architektin Katja Ninnemann zu einer Lunchtime-Lecture an der ABK Stuttgart einzuladen, die sich in ihrer wissenschaftlichen Arbeit seit 4 Jahren mit hochschulischen Lernrauminnovationen beschäftigt.

Hermann: Was hat dich dazu motiviert, dich in deiner wissenschaftlichen Arbeit auf Lern-Raum-Innovationen an Hochschulen zu konzentrieren?

Ninnemann: In den Jahren 2011/12 habe ich als planende Architektin informelle Lernräume an der Hochschule Darmstadt konzipiert und realisiert. Während der Planungsphase hatte ich verschiedene Dialogpartner: der Asta als der zukünftige Nutzer, die Hochschulleitung als Verantwortliche dieser Räume und das Kompetenzzentrum Lehre plus, welches u.a. für die Verbesserung der Lernbedingungen von Studierenden verantwortlich ist. In den verschiedenen Abstimmungsrunden wurde zwar immer über Gestaltungsaspekte diskutiert, aber dabei je nach Ansprechpartner auf unterschiedlichen Ebenen mit verschiedenen Erwartungen und Perspektiven. Das war für mich als Planerin immer eine Art Dreieckssprung: je nachdem, mit wem ich ein Treffen hatte, kamen andere Dinge zur Sprache und ich war sozusagen die Verknüpfere. Die dabei stattfindenden Abstimmungs- und Aushandlungsprozesse thematisiere ich nun in meinem Forschungsprojekt mit der erkenntnisleitenden Fragestellung: Welche Faktoren beeinflussen die Integration von Innovationen bei Lernraumgestaltungsmaßnahmen? An der Hochschule in Heidelberg hatte ich dann 2013 die Möglichkeit, als wissenschaftliche Mitarbeiterin in ein Forschungsprojekt zum Thema „Neue Lernräume“ einzusteigen. Ich wollte explizit über *hochschulische* Lernräume forschen, da es – im Gegensatz zu schulischen Lernräumen – bislang nur einige wenige Forschungserkenntnisse hierzu gibt. Dann übernahm ich in 2015 die Projektleitung „Lernraum Campus“, bei welcher ich für die Neuausstattung von formellen und informellen Lernräumen an der Hochschule Heidelberg verantwortlich bin. Vor diesem Hintergrund fügen sich in meinem Forschungsprojekt theoretische wie auch praktische Aspekte bei der Untersuchung von Innovationsprozessen der Lernraumgestaltung.

Hermann: Was verstehst du unter dem Begriff Innovation im Kontext hochschulischer Lernräume?

Ninnemann: Dahinter steckt ein Erkenntnisprozess für mich als Architektin, an dessen Ausgangspunkt der Raum zunächst von seiner absoluten, physischen Komponente herausgelöst betrachtet werden muss. Architektur kann nicht allein über materielle Artefakte

definiert werden, sondern ist auch immer in eine Handlungsebene einzubinden. Dies zeigt sich daran, dass in der baulichen Umgebung Entscheidungen materialisiert werden, wie z.B. soziale Normen, Erwartungen und Werte und auch ungeschriebene Gesetze – dem hidden curriculum. Ich habe dann in meiner Forschungsarbeit versucht, eine neue Perspektive einzunehmen und verschiedene Fachdisziplinen und deren Perspektive bei meinen Untersuchungsprozessen zu integrieren, wie z.B. von Soziologen, Pädagogen und Psychologen. So habe ich das relationale Raumkonzept von Martina Löw entdeckt. Das war für mich eine ganz neue Erkenntnis und hat den Raum zum Verständnis von Aushandlungsprozessen der Lernraumgestaltung für mich enorm erweitert. Löw beschreibt, dass über Handlungen Räume konstituiert werden und Räume durch ihre materielle Verortung wiederum Handlungen prägen. In meiner Forschungsarbeit war dies ein ganz wichtiger Punkt, mich von diesem *absoluten* Raumkonzept zu trennen und mich dem *relationalen* Raum zuzuwenden. Dies Notwendigkeit dafür zeigt sich exemplarisch wie folgt: Wir können einen Vorlesungssaal bauen, der optimiert ist hinsichtlich Temperatur, Licht, Farbe, Ausstattung und Akustik. Aber trotzdem wissen wir nicht, inwiefern darin gelernt wird. Wir haben vielleicht ein optimales Setting dafür, dass alle zuhören, oder sich wohlfühlen. Aber dabei muss noch lange kein Lernprozess stattgefunden haben. Das bedeutet, dass wenn wir innovative Lernraumkonzepte entwickeln wollen, die auch zukünftigen Anforderungen entsprechen können, müssen wir zunächst die Handlungen der Akteure auf verschiedenen Ebenen hinterfragen, analysieren und bewerten. Nur so können wir entscheiden, ob Raumkonzepte obsolet sind, einer Optimierung bedürfen oder ganz neu gedacht werden müssen. Aufgrund der hohen Investitions- und auch Betriebskosten von baulichen Anlagen sowie deren Langlebigkeit, ist es enorm wichtig über eine fundierte Grundlage für Planungsentscheidungen zu verfügen.

Hermann: In deinem Vortrag hast du das Video „Another Brick In The Wall“ von Pink Floyd mit einbezogen. In welchem Verhältnis steht der Inhalt mit dem Begriff Dekonstruktion?

Ninnemann: Eine Assoziation die man ja hat, ist, dass die Schüler am Ende die Schule auseinandernehmen, in Flammen setzen - als eine Form der Dekonstruktion von Lernraumstrukturen. Aber selbst im Film von Pink Floyd ist dies nur ein Traum. Es ist der Gedanke, einen restart zu initiieren. In der Realität erfolgt dieser Bruch natürlich viel subtiler. In unserem Fall zertrümmern die Studierenden natürlich nicht das Mobiliar oder zerstören die Hochschulen, aber sie steigen einfach persönlich aus dem Lernprozess aus, was wir an den hohen Abbruchquoten an Hochschulen ablesen können. Dies ist ihre Form der Dekonstruktion, Widerstand zu zeigen, indem sie nicht mehr im System mitschwimmen.

Hermann: Du hast in deiner Lunchtime-Lecture den Begriff Innovation mit einem Fragezeichen versehen und rückgekoppelt, dass es um die Kenntnis von Problemen geht. Welche Probleme assoziiert du mit Lernrauminnovationen an Hochschulen und was sind aus deiner Sicht die zentralen Herausforderungen?

Ninnemann: Innovationen sind eine Form der Problemlösung. Um innovativ zu sein, muss man also auch erst einmal das Problem, die richtige Fragestellung kennen. Deswegen, war für mich der Weg, zunächst herauszufinden, vor welchen Herausforderungen stehen wir eigentlich an den Hochschulen.

Da ist zum einen die hohe Studienabbruchquote, und das ist nicht nur ein deutsches Phänomen, sondern weltweit zu beobachten. Steve Jobs, Bill Gates, Mark Zuckerberg, Richard Brandon seien hier angeführt, die ihr Studium abgebrochen haben, um ihren eigenen Weg zu gehen. Dies sind natürlich auch Vorbilder - in Anführungszeichen -, die signalisieren, dass etwas passiert, das uns fragen lässt: Haben wir eigentlich noch eine adäquate

Hochschulausbildung?

Das andere Problem ist der Massenzugang von Studierenden in den letzten 60–70 Jahren. Die Explosion der Studierendenzahlen stellt die Universitäten und Hochschulen komplett auf den Kopf und führt zu völlig neuen Herausforderungen. In den 70ern hatten wir ca. 100.000 Studierende, in diesem Jahr (2016) sind wir bei 2,8 Millionen Studierenden. Dies ist eine Entwicklung, die selbst mit dem demographischen Wandel nicht mehr rückgängig zu machen ist. Lernbiografien stellen keine linearen Entwicklungsprozesse mehr dar, sondern sind entsprechend der gesellschaftlichen, sozio-ökonomischen und persönlichen Anforderungen individualisiert. Entsprechend der Forderung zu lebenslanges Lernen durch die immer kürzer werdenden Erkenntnisprozesse findet Lernen mittlerweile in allen Altersstufen statt.

Daraus formuliert sich die dritte Herausforderung, die wir haben, nämlich die der rasanten Entwicklung der Kommunikations- und Informationsmedien und dem damit einhergehenden Wettbewerb im Bildungsbereich. *Teaching is the next big thing*, formuliert Bill Gates. Es gibt bereits einige Unternehmen, die die Entwicklung und Umsetzung von neuen Bildungstechnologien vorantreiben. Aber auch eine soziale Community um sich scharen können und damit auch Lernprozesse – denn Lernen ist ein sozialer Prozess – gestalten können. Damit wächst ein Geschäftsfeld an der Seite der Hochschulen heran, das den Wettbewerb mit den Hochschulen sucht, so wie bereits im Kleinen mit den MOOCs (Massive Open Online Courses) passiert. Und dabei steht das Versprechen, das Mark Zuckerberg 2015 seiner Tochter gegeben hat, als sie geboren wurde, im Raum: Ich werde auch dafür etwas tun, dass du nicht mehr in der Klasse mit 20 andere Schüler sitzt und genau das gleiche hören und lernen musst. Sondern du das lernen kannst, wofür du dich interessierst, was du machen möchtest, wo deine Stärken sind.

Diese drei Aspekte – der Massenzugang an Hochschulen, der zunehmende Wettbewerbsdruck im Bildungsbereich und die hohen Abbruchquoten, umschreiben aktuell die größten Herausforderungen, an denen wir Innovationspotentiale der Lernraumgestaltung an Hochschulen messen können und müssen.

Hermann: Welche Thesen für innovative Lernraumkonzepte hast du in deinem Vortrag ausgehend von diesen Problemstellungen abgeleitet?

Ninnemann: Hier möchte ich nochmal auf Pink Floyd zurückkommen. Vorstellbar wäre, dass die Schüler als eine Form des Protests, wie die Studierenden heute, die Schule verlassen und damit alle Relikte des ungeliebten, weil autoritären, frontalen Unterrichts hinter sich lassen. Am Ende des Videos sieht man aber, dass die Schülerinnen und Schüler sich dazu entscheiden, als Gemeinschaft die symbolischen Artefakte der Schule, die festen Bankreihen, die Tafel, das Lehrerpult, zu zerstören. Und Gemeinschaft ist auch das, was die Universitäten seit ihrer Gründung ausmacht - Wissen teilen, Ideen weitertragen und dabei im Austausch neue Erkenntnisse zu gewinnen. Im Video von Pink Floyd bleibt diese Gemeinschaft also erhalten, nur die baulichen Artefakte werden ausradiert.

Diese Perspektive war der Ansatz für den Vortrag über Lernrauminnovationen: Ich wollte den konzeptionellen Ansatz von Innovationen der Lernraumgestaltung darüber diskutieren, dass wir den uns bekannten universitären Lernraum mit Vorlesungs- und Seminarräumen auflösen und darüber neue Gestaltungsansätze des physischen Raums zur Unterstützung der Lerngemeinschaft identifizieren können. Für diese Vorgehensweise finden sich fünf Argumentationspunkte, die diese These unterfüttern.

Der erste Punkt zeigt sich in der Geschichte der Universitäten selbst. Diese verfügten am Anfang ihrer Entstehungszeit über keine eigenen Gebäude. Mit der ausgewählten Nutzung verschiedener Orte und Gebäude in den wachsenden Städten des Mittelalters waren sie organisch in den städtischen Kosmos integriert und standen im Austausch mit verschiedenen

Akteuren. Der Erfolg dieses Modells zeigt sich auch daran, dass alle Universitäten dieser Zeit den Namen der Stadt tragen. Das zweite Argument emergiert aus der Lerntheorie des Konstruktivismus, bei welcher der klassische Lehrraum nicht mehr benötigt wird. Hier steht der Lehrende nicht mehr im Mittelpunkt des Lernprozesses, sondern tritt in den Hintergrund. Lernen findet in dem Kontext statt der aus dem thematischen Lerninhalt resultiert. Das heißt vor Ort am Geschehen und nicht im Vorlesungssaal an der Folie. Der dritte Punkt zur Unterstützung der These basiert auf den Entwicklungen der Informationsbereitstellung im virtuellen Raum. Lernen ist nicht mehr personen-, zeit- und ortgebunden. Lernen kann überall stattfinden.

Das vierte Argument erschließt sich aus dem Forschungsstand zur Lernraumgestaltung. Hier zeigt sich, dass es keine Kausalität zwischen gebauter Umwelt und Verhalten gibt. Das heißt, wenn wir uns in den Vorlesungssaal oder Seminarräum setzen, heißt das noch lange nicht, dass wir darin lernen. Wir sind vielleicht konzentriert und beobachten den Lehrenden, aber dabei werden nicht automatisch Lernprozesse initiiert. Hinzu kommt, dass es auch keine eindeutigen Ergebnisse gibt zur Gestaltung der baulichen Aspekte, wie der optimalen Temperatur, Akustik und Belüftung. Hier gibt es lediglich Bandbreiten, die wir benennen können. Dies liegt auch darin begründet, dass jeder Akteur über individuelle Anforderungen, Vorlieben, Bedürfnisse, Erfahrungen und Wahrnehmungen verfügt, die sich nicht über einen statistischen Mittelwert darstellen lassen. Hier zeigt sich, dass es schlicht unmöglich ist, den optimalen Lernraum, wenn es um die baulichen Aspekte geht, zu gestalten. Das letzte unterstützende Argument ist, dass wir mittlerweile einen enormen Instandhaltungsrückstau bei Hochschulgebäuden in Deutschland von fast 35 Milliarden Euro verzeichnen. Wenn wir bei der Lernraumgestaltung auf die Notwendigkeit zur Bereitstellung klassischer Lernraumkonzepte verzichten und alternative Lernorte erschließen könnten, würde sich der Kostenberg in dieser Form reduzieren.

An den Beispielen zeigt sich, dass man bei Innovationen der Lernraumgestaltung nicht mehr über zusätzliche Flächen- und Raumangebote nachdenken sollte, sondern bestehende Raumkonzepte durch die Berücksichtigung der Handlungsebene hinterfragen muss. Bei dieser Vorgehensweise zeigen sich, so auch die Erkenntnisse meiner Forschungsarbeit, Potentiale, um Lernen und Raum neu zu kodieren.

Hermann: Wann gelingt denn studentisches Lernen und was kann der absolute Raum hierzu leisten, bzw. die Architektin oder der Architekt?

Ninnemann: Was ich bei der Untersuchung von Hochschulen im internationalen Kontext feststellen konnte ist, dass die aktuellen Entwicklungen zur Umsetzung von informellen Lernraumkonzepten eine Kluft zwischen Lernen und Lehren treiben. Was gut gemeint ist, nämlich die Unterstützung eigenverantwortlichen Lernens der Studierenden durch Raumangebote wie Lernzentren oder Ausbau der Bibliotheken als Information Commons, erodiert die so wichtige Lerngemeinschaft zwischen Lernenden und Lehrenden. Studien in den USA zum Thema student engagement zeigen, dass eigenständiges, eigenverantwortliches Lernen der Studierenden dadurch unterstützt wird, indem Lehren und Lernen zusammengeführt und der Austausch zwischen Lernenden und Lehrenden gefördert werden muss. Und hier zeigt sich die Aufgabe der Hochschulen und Architekten bestehende Raumkonzepte zu evaluieren, neue Lernraummodell zu entwickeln und zu erforschen und den universitären Lernraum als Ganzes, vom Gruppenarbeitsraum, über das Fakultätsgebäude bis hin zum Campusgelände, zu untersuchen.

Hermann: Wie kann der absolute Raum darauf reagieren?

Ninnemann: Es gilt bei der Konzeption und Planung der baulichen Lernumgebung nicht nur die physischen Aspekte des „Behälter-Lernraums“ zu berücksichtigen. Innovative

Lernraumkonzepte emergieren aus einem Handlungskontext heraus und diese sozialen Prozesse werden durch materielle Artefakte gestützt. Das ist das, was Lernraumgestaltung ausmacht: unterschiedlichste Aspekte von Raum berücksichtigen und durch Gestaltungslösungen Konturen und eine Bestimmtheit des Lernraum zu modellieren.

Hermann: An der Kunstakademie Stuttgart soll ein Third Space entstehen, der verschiedene Communities zusammenbringt – Studierende der Hochschule und Lehrende in der Praxis an den Gymnasien. In deinem Vortrag hast du auch davon gesprochen, funktionierende Lernräume müssten dort installiert werden „wo die Musik spielt“, sprich es steht und fällt mit dem Bezug zur Community.

Ninnemann: Bei Lernraumgestaltung muss darauf geachtet werden, dass die verschiedenen Ebenen, des physischen, virtuellen und sozialen Raums zueinander passen. So ist es zum Beispiel hilfreich, die Akteure zu beobachten. Eine Befragung ist dabei gar nicht mehr notwendig, alleine wie die Studierenden Räume aneignen, wo sie selber kommunikative, interaktive Hubs bilden, erhält man bereits – ohne die Nutzer selbst zu befragen – viele Anhaltspunkte, wie die Bewegungsströme, wo die Verknüpfungspunkte, wo die Treffpunkte sind. Ein schönes Zitat von Henry Ford ist: „Wenn ich die Leute gefragt hätte, was sie wollen, dann hätten sie gesagt, schnellere Pferde“. Es ist wichtig zu beobachten – nicht nur interne Handlungs- und Organisationsprozesse, sondern auch Entwicklungen und Veränderung vor der Haustür der Hochschulen. Nur mit einem weiten Blick und der Reflektion von Herausforderungen können Innovationen generiert werden.

Hermann: Das eine ist, die Community zu beobachten und Fragen zu stellen. Bei dem Projekt Third Space gibt es die zusätzliche Herausforderung, dass ein Netzwerk entstehen soll mit einer Community, die sich an verschiedenen Orten in Baden-Württemberg aufhält. Welche Gedanken kommen dir in dem Zusammenhang?

Ninnemann: Hier gibt es die Chance der Lernraumgestaltung nicht nur auf der physischen und sozialen Ebene, sondern auch auf der virtuellen. Das macht es komplexer, aber bietet unheimlich viele Möglichkeiten Interaktionen wirksam zu verorten. Auch hier gilt es zu hinterfragen und zu beobachten, welche Handlungen durch welche Raumebene unterstützt werden können.

Hermann: Bedeutet das, dass der Architekt weiterhin physische Räume baut und sich entsprechende Partner sucht, die sich mit dem virtuellen Raum beschäftigen? Hat dies Auswirkungen darauf, was innovative Architekten heute leisten oder lernen sollten?

Ninnemann: Es ist die Verpflichtung und auch das Selbstverständnis von Architektinnen und Architekten neugierig zu sein, und über den disziplinären Tellerrand zu schauen. Denn Architektur steht immer auch in einem Kontext. Und in diesem Zusammenspiel kann Architektur Impulse setzen, wie auch der Kontext Impulse bei der Planung und Umsetzung von baulichen Maßnahmen gibt. Hier gilt es transdisziplinäre Kooperationen und Netzwerke aufzubauen, um Ideen und Konzepte von physischen und virtuellen Architekturen enger verknüpfen zu können.

Das Interview mit Dr. Katja Ninnemann führte Jun.-Prof. Annette Hermann am 7.12.2016.